

Nächstenliebe in Staat und Gesellschaft

Verkündigungsbrief vom 08.09.1996 - Nr. 35- Röm 13,8-10

(23. Sonntag im Jahreskreis)

Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 35-1996

(Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben)

In diesen drei Versen geht es Paulus um die Verpflichtungen und Schuldigkeiten zwischen Mensch und Mensch. Zunächst sind wir einander Recht und Gerechtigkeit schuldig. Man soll sie nicht gering achten, auch wenn sie nicht alles sind. Man soll seine Rechtspflichten so erfüllen, daß man nichts mehr schuldig ist. Ist das alles? Nein! Die Liebe geht über das Recht hinaus. Sie kommt aber zunächst dem Recht entgegen und tut, was das Recht von ihr verlangt. Wahre Liebe geht einerseits nicht über Recht und Gerechtigkeit hinweg. Sie weist aber über das Recht hinaus. Wer seine Rechtspflichten erfüllt, hat seine Pflicht und Schuldigkeit getan.

- Die Liebe aber kann man nie so erfüllen, daß man damit fertig ist. Liebe bleiben wir einander immer schuldig, weil wir sie immer unvollkommen ausüben. Wir müssen einander in Gott lieben. Niemals dürfen wir uns selbstzufrieden rühmen, nun genug getan zu haben. Wer hier stehenbleibt, der fällt zurück, denn unsere Liebe ist ein Abbild der unendlichen Liebe Gottes.

Wer diese Liebe radikal erfüllt, der erfüllt Gottes zehn Gebote. Wer diese Gebote hält, der tut dem Nächsten nichts Böses, weil er Gott und den Nächsten in und aus Gott liebt, erfüllt er das ganze Gesetz und die Propheten.

- Nächstenliebe üben bedeutet, dem anderen nie Böses, sondern immer nur Gutes tun. Die einzelnen Gebote geben das jeweilige Gebiet an, wo sich diese Nächstenliebe artikuliert. Wer den Nächsten wirklich liebt, der begeht weder Ehebruch, noch Mord, noch Diebstahl.

In diesem Sinn lebte *König Ludwig IX.* von Frankreich (1214 - 1270). Seine Mutter, die fromme *Blanka von Kastilien*, erzog ihn mit Umsicht und Tatkraft. Mit 12 Jahren wurde er nach dem frühen Tod seines Vaters, *Ludwig VIII.*, Regent von Frankreich.

- Als Zwischenregentin rettete *Blanka* ihrem leiblichen Sohn den Thron. Der Knabe hat das Wort seiner Mutter nie vergessen: „*Du weißt Kind, wie sehr ich dich liebe, aber lieber sähe ich dich tot, als eine Todsünde begehen.*“ Sie vermittelte ihm eine heilige Gottesfurcht und die Scheu vor allem Bösen. Mit 19 Jahren heiratete er *Margareta von der Provence*. Mit dieser Heirat wurde der Norden mit dem Süden vereint zum einen Staat Frankreich. 11 Kinder gingen aus dieser Ehe hervor.
- Ludwig nahm sein Herrscheramt sehr genau und ernst. Er wollte Gott und seinen Untertanen dienen. Jeden Morgen besuchte er die hl. Messe. Unter seinem Königsmantel trug er die Kutte der Franziskaner. So beschützte er besonders die neuen Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner. In seiner Ehe und Familie lebte er bescheiden und sparsam, so daß man ihm Vorwürfe

wegen Knauserigkeit machte. Er speiste die Armen an seinem Tisch, gründete Spitäler und tat viel Gutes. Er besaß ein unbestechliches Gefühl für Recht und Gerechtigkeit. Er ordnete das Rechtswesen und saß nicht selten selbst zu Gericht. Seine strengen Verordnungen verboten das Duell, die Ausbeutung der Wehrlosen und die Prunksucht.

Er selbst war in allem das beste Vorbild und Beispiel. In seiner Sorge um die Reinerhaltung des katholischen Glaubens und das Wohl der Kirche baute er Dome und Abteien. Zur Abwehr von Häretikern und Schismatikern gründete er die *Universität von Toulouse* und förderte die Lehrtätigkeit des hl. *Thomas von Aquin* und des hl. *Bonaventura von Paris*.

Als in Konstantinopel die echte Dornenkrone Christi zum Kauf angeboten wurde, erwarb sie Ludwig für viel Geld. In einer feierlichen Prozession geleitete er sie nach Paris und ließ für ihre Unterbringung eine sehr schöne, heilige Kapelle erbauen.

Im Dezember 1243 war er schwer fieberkrank. Als er gegen alle Erwartung gesund wurde, gelobte er Gott zum Dank einen Kreuzzug. Bei dessen Durchführung geriet er mit seinem Heer in Gefangenschaft. Nach vielen Demütigungen erhielt er die Freiheit für ein stattliches Lösegeld.

Bei einem zweiten Kreuzzug 1267 brach im Heerlager in Tunis eine Seuche aus. Ihr erlag der heilige König am 25. August 1270 im Alter von 56 Jahren. Man setzte ihn in jener heiligen Kapelle in Paris bei, in der sich die von ihm erworbene Dornenkrone Christi noch heute befindet. Sie ist für immer ein Symbol seines Königtums von Gottes Gnaden, das er aus Liebe zu Gott in Recht und Gerechtigkeit für den inneren und äußeren Frieden seines Landes und das Gemeinwohl seiner Bürger ausgeübt hatte.

Ein solcher Herrscher, der sich von Gott beherrschen läßt, ist Urbild jener staatlichen Autorität, der man vertrauen kann, weil sie dient und sich nicht anderer bedient, um die Menschen die eigene Macht spüren zu lassen. Einem solchen König unterwirft man sich gern, weil er sich Gott unterworfen hat. Seiner obrigkeitlichen Gewalt ordnet man sich gern unter, weil er selbst sich Gott unterwirft. Seine Macht und Gewalt hat er sich nicht selbst gegeben. Gott hat ihn auserwählt und ihm Anteil an seiner Allmacht übergeben.

Die Macht des irdischen Königs stammt nach dieser Auffassung nicht vom Volk, sondern von Gott. Er hat sie angeordnet. Deshalb darf man sich ihr nicht widersetzen. Wer sich gegen den König auf lehnt, der lehnt sich gegen Gott auf. Wer dies tut, der zieht sich das Gericht im doppelten Sinne zu: Das Gericht Gottes und die Strafe des Staates, der Regierung. Dafür ist die Obrigkeit von Gott eingesetzt, um seine Bürger vor schlimmen Taten abzuschrecken und sie zu guten Taten zu ermutigen bzw. den Rahmen dafür abzustecken.

- Will man vor der staatlichen Gewalt nicht erschrecken, so soll man gut und recht handeln, dann wird sie einem nichts Böses tun. Der Gute wird die Anerkennung der Obrigkeit finden, denn er übt Gerechtigkeit und bleibt deswegen ohne Furcht und Angst vor den staatlichen Behörden. Die Obrigkeit

ist Gottes Dienerin zum Besten der Untertanen. Wer Böses tut, der hat Grund, die Regierung zu fürchten. Für ihn trägt sie nicht umsonst ihr Schwert. Die staatliche Obrigkeit vollstreckt am Übeltäter und Verbrecher die Strafe, die er durch das Schlechte verdient, das er begeht.

Man soll Gutes tun, um der Strafe durch die politischen Behörden zu entgehen. Aber auch aus Gewissensgründen soll man der Regierung und dem Staat geben, was ihm gebührt: Respekt und Achtung. Keiner übt politische Macht aus, wenn es ihm nicht von oben gegeben oder wenigstens zugelassen wäre.

- Deshalb bezahlen wir dem Staat unsere Steuern und unsere Zollgebühren. Er soll seine öffentlichen Aufgaben erfüllen. Deswegen braucht er unsere Abgaben, die wir ihm aus Ehrfurcht und Achtung erweisen. *„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gott gebührt.“*

Das Problem der Staaten und Regierungen heute besteht in der Tatsache, daß sie selbst sehr oft Gott nicht mehr geben, was Gottes ist.

- ❖ Sie richten sich nicht nach seinen Gesetzen, nehmen seine Gebote nicht ernst. Ein Staat, dessen Regierung offiziell den Massenkindertod entweder durchgehen läßt oder legalisiert, gibt die Grundlagen auf, auf denen er aufgebaut ist. Man verliert die eigene Autorität, weil man Gottes Autorität nicht mehr ernst nimmt. Wer den ausklammert, von dem alle Macht auf Erden kommt, entzieht seiner eigenen Macht die Fundamente. Damit kommt alles ins Schwanken.

Auch Gerechtigkeit und Nächstenliebe verschwinden in einem unübersichtlichen Berg von Individualismus und Egoismus auf selten der Regierenden ebenso wie auf Seiten der Regierten. Die Gottes- und Nächstenliebe wird nicht mehr praktiziert und alle Grundwerte der Gesellschaft lösen sich in Nichts auf. Weder Solidarität noch Vertrauen, weder Subsidiarität noch Sorge füreinander werden gepflegt. Die Gemeinschaft der Menschen geht verloren.

Die Masse der Singles und Solisten tritt auf. Wir werden zu Egozentrikern, die nur noch an sich selbst denken. Das eigene Wohl steht über dem Gemeinwohl, Ordnung und Disziplin können nicht mehr aufrechterhalten werden. Eine lieblose Gesellschaft von Einzelnomaden bringt den Staat an den Rand des Abgrundes.

Man spürt es deutlich auf der Autobahn. Da nimmt keiner auf den anderen Rücksicht. Von Nächstenliebe keine Spur. Jeder kämpft wie Schumacher um den ersten Platz. Rücksichtslos wird überholt und zur Seite gedrängt. Selbst ohne Blinker wird je nach Eigenbedarf rechts oder links überholt, ohne auf die anderen zu achten, ohne deren Sicherheit im Auge zu haben.

Wir fahren nicht als Mannschaft. Völlig unsolidarisch rasen wir aneinander vorbei, weil jeder nur an sich denkt und seinen persönlichen Vorteil sucht. Konkurrenz und Rivalität bestimmen den Umgang der Autofahrer miteinander oder besser gesagt gegeneinander.